

KINDER- UND
JUGENDHILFE ST. GALLEN

bulletin 2019

Pflegekinder- Balanceakt zwischen zwei Familienwelten

Sehr geehrte Leserin
Sehr geehrter Leser

In den letzten beiden Jahren haben wir in unserem Bulletin über die Angebote Erziehungsberatung und wellcome – Praktische Hilfe nach der Geburt berichtet. In diesem Jahr stellen wir unser Angebot im Pflegekinderbereich, Puzzle – leben in Pflegefamilien, vor.

Lebt ein Kind in einer Pflegefamilie, sind, zusätzlich zum Kind selbst, immer mehrere Menschen beteiligt. Es sind das die Eltern des Kindes und seine Geschwister sowie die Pflegeeltern und deren Kinder. Zudem beschäftigen sich verschiedene Fachpersonen mit der Situation: Behördenmitglieder des

Kinderschutzes, Fachpersonen der Berufsbeistandschaft, Aufsichtspersonen der zuständigen kantonalen Stellen sowie unsere Mitarbeitenden, die Pflegefamilien vermitteln und diese begleiten.

Um das Spektrum der beteiligten Menschen aufzuzeigen, finden Sie in diesem Bulletin neben der Beschreibung unserer Tätigkeit vor allem Gespräche und Interviews mit ehemaligen Pflegekindern, Eltern und Pflegeeltern sowie mit Fachpersonen. Sie alle berichten über ihre Erfahrungen und Herausforderungen.

zeitig muss es sich in der neuen Umgebung zurechtfinden. Für Schulkinder ist die Veränderung noch gravierender, erleben sie doch einen Wechsel ihres gesamten bisherigen sozialen Umfeldes. Daher benötigen Pflegekinder eine stabile Situation in der Pflegefamilie.

Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe St. Gallen

In diesen für alle Beteiligten anspruchsvollen Situationen bestehen die Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe St. Gallen in der Abklärung von Pflegefamilien, der Begleitung der Pflegeeltern und der Koordination mit den involvierten Bezugs- und Fachpersonen.

Suche und Abklärung von Pflegeeltern

Aufgrund der oben beschriebenen Ausgangslage ist es wesentlich, dass Pflegeeltern eine stabile familiäre Situation bieten können und offen sind für unterschiedliche Sichtweisen. Die Abklärung einer zukünftigen Pflegefamilie erfolgt in mehreren Schritten. In einem ersten Schritt bewerben sich interessierte Pflegeeltern. Die potentiellen Pflegeeltern beschreiben ihre Familiensituation, bisherigen Erfahrungen mit eigenen oder fremden Kindern und ihre Motivation. In einem zweiten Schritt erfolgt ein Gespräch mit zwei Fachpersonen bei der Familie zu Hause. Es werden Themen besprochen wie Erziehung und Regeln in der Familie, Offenheit gegenüber Herkunftseltern, Klärung der Tatsache, dass Pflegekinder allenfalls nicht auf Dauer bei ihnen leben werden und sie über die Aufenthaltsdauer nicht entscheiden können, Vorstellungen bezüglich Alter und Anzahl Kinder, die sie aufnehmen möchten usw.

Die Eindrücke aus dem Gespräch mit den künftigen Pflegeeltern werden im Team besprochen, bevor bei einem zweiten Gespräch offene Punkte geklärt werden.

Nach einer Bedenkzeit entscheiden sich die interessierten Eltern und die Fachpersonen der Kinder- und Jugendhilfe St. Gallen für oder gegen eine Zusammenarbeit. Ist die Einigung erfolgt, beantragt die Fachperson bei der zuständigen kantonalen Stelle die Bewilligung zur Aufnahme eines Pflegekindes.

Begleitung der Pflegeeltern

Für die meisten Eltern gibt es mit den eigenen Kindern herausfordernde Momente und Zeiten, in denen manchmal Unterstützung durch Bekannte oder Beratung durch Fachpersonen hilfreich ist. Dies gilt umso mehr für Pflegefamilien. Kommt ein Kind aus einer anderen Familie hinzu, verändert dies die Dynamik in der Familie. Alle Familienmitglieder stehen plötzlich in nahem Kontakt zu einem Kind, das bisher unbekannt war. Das kann bei den leiblichen Kindern der Pflegeeltern unterschiedliche Gefühle auslösen, wie Freude über eine neue Spielkameradin oder Eifersucht, da die Eltern dem Pflegekind in ihrem Erleben zu viel Aufmerksamkeit zukommen lassen.

Die Pflegeeltern ihrerseits müssen verstehen, welche Bedürfnisse das Pflegekind hat und ihm den Platz in der Familie geben, damit es sich wohl und sicher fühlt. Gleichzeitig müssen sie darauf achten, den eigenen Kindern gerecht zu werden. Pflegeeltern sind sich über mögliche Veränderungen beim Eintritt eines Pflegekindes in ihre Familie bewusst und trotzdem wird erst im Alltag mit dem Pflegekind erlebbar, was es konkret bedeutet.

Die meisten Pflegekinder haben Kontakt zu ihren Eltern und verbringen einzelne Tage oder auch Wochenenden mit ihnen. Das bedeutet, dass die Pflegeeltern oftmals mit den Eltern Kontakt haben, um sich abzusprechen. Je besser Eltern annehmen können, dass ihr Kind bei einer Pflegefamilie lebt, desto einfacher sind diese Kontakte. Gleichzeitig müssen Pflegeeltern die leib-

Kinder wollen mit ihren Eltern leben. Selbst bei Kindern, die in schwierigen familiären Verhältnissen aufwachsen ist das in der Regel so. Es gibt Eltern, die aus unterschiedlichen Gründen vorübergehend oder dauerhaft nicht in der Lage sind, ihren Kindern die nötige Fürsorge zu geben. Ist dann die Unterstützung aus dem Umfeld oder durch professionelle Hilfe nicht ausreichend, kann zum Schutz des Kindes die Unterbringung in einem Heim oder in einer Pflegefamilie notwendig sein. Für ein Kind und auch dessen Eltern ist dieser Schritt sehr einschneidend. Im Alltag des Kindes sind die Eltern plötzlich nicht mehr vorhanden und auch seine Eltern erleben einen grossen Verlust. Dieser Verlust kann verbunden sein mit Schuldgefühlen dem Kind gegenüber, der Scham vor Nachbarn und Bekannten, versagt zu haben, der Wut auf Behörden, die entschieden haben, ihr Kind bei einer anderen Familie unterzubringen, der Ablehnung der Pflegeeltern und der Sorge, wie es ihrem Kind in der anderen Familie geht und ob es je wieder zurückkehren wird. Selbst für Eltern, die aus Einsicht in ihre Situation entschieden haben, ihr Kind vorübergehend Pflegeeltern anzuvertrauen, ist der Entscheid mit viel Schmerz verbunden, wie es das Gespräch mit einer Mutter zeigt. Und für die Kinder bedeutet es, sich in der Welt der Pflegefamilie und derjenigen der Herkunftsfamilie orientieren zu müssen - eine Balance zwischen den Familienwelten zu finden. Wenn ein Kind in eine Pflegefamilie kommt, sind die Belastungen in der Herkunftsfamilie in der Regel beträchtlich. Das Kind ist in einem neuen familiären Umfeld, bringt aber seine bisherigen Erfahrungen mit. Auch wenn diese schwierig waren, vermisst es oft sein vertrautes familiäres Umfeld. Gleich-

der Zeit, ob eine Rückkehr zu den Eltern möglich ist. Es ist jedoch immer wichtig, die Rückkehr mit Blick auf die Kinder sorgfältig zu planen. In einem der Interviews weist ein ehemaliges Pflegekind auf Vorurteile gegenüber Pflegekindern hin. Wie eingangs erwähnt, möchten Kinder bei ihren Eltern leben. Auch ist es gesellschaftlicher Konsens, dass Kinder bei ihren Eltern aufwachsen sollen. Und doch ist es nicht immer möglich. Es ist noch nicht allzu lange her, dass Kinder

von geschiedenen Eltern stigmatisiert wurden. Für die Identität von Pflegekindern wäre es förderlich, wenn der Blick auf Pflegekinder ein interessierter, nicht wertender wäre. Das würde es auch ihren Eltern eher ermöglichen, das Aufwachsen ihres Kindes bei einer Pflegefamilie anzunehmen und den Pflegekindern den Balanceakt zwischen zwei Familienwelten zu erleichtern.

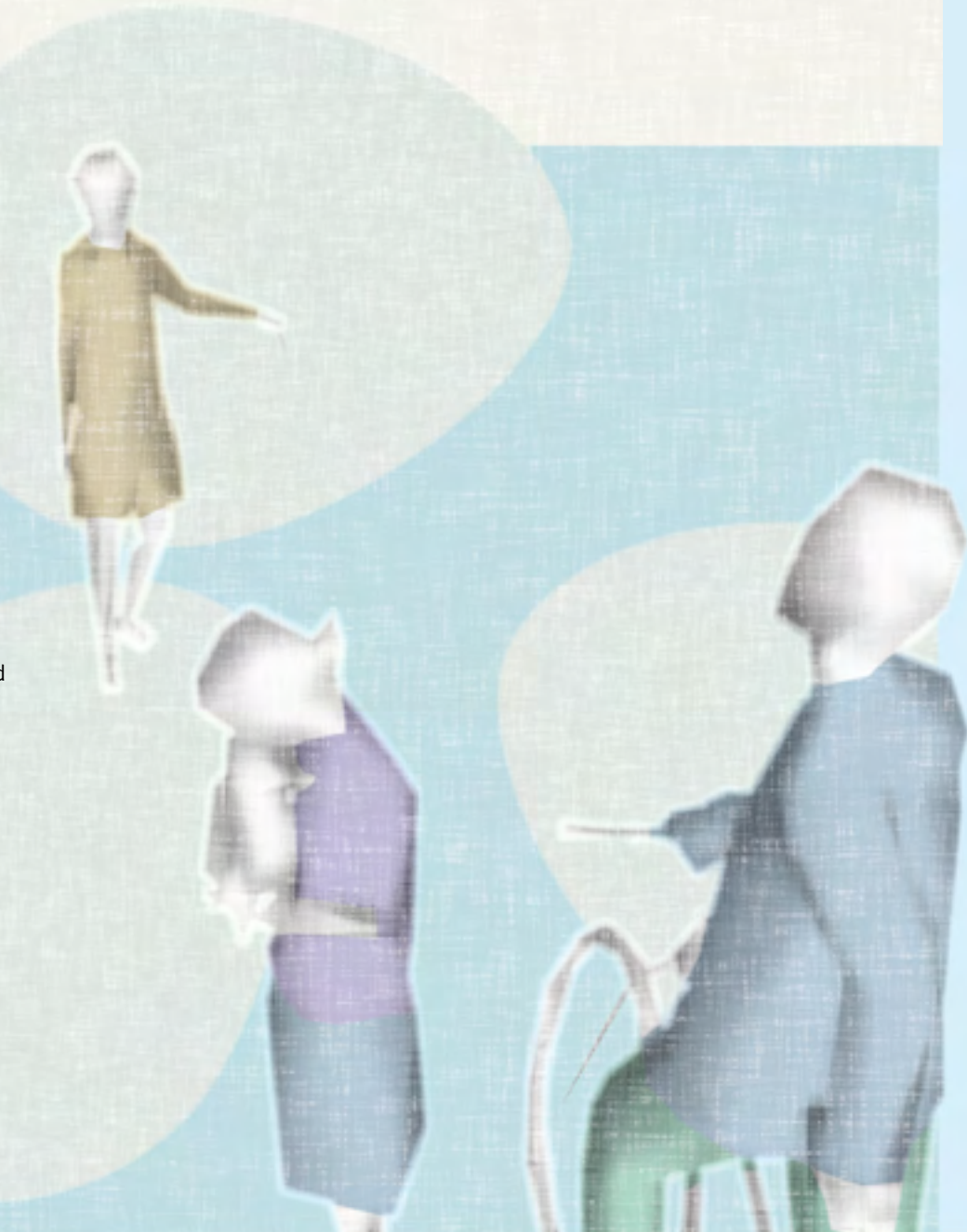
Christoph Wick, Geschäftsleiter

lichen Eltern respektieren und lernen damit umzugehen, dass diese ihnen gegenüber allenfalls Vorbehalte haben. Die Vorbehalte richten sich manchmal nicht spezifisch gegen die Pflegeeltern, sondern grundlegend gegen den Aufenthalt in der Pflegefamilie. Dies kann bei den Kontakten zu den Pflegeeltern zum Ausdruck kommen.

Aufgrund der komplexen Situation ist klar: Pflegeeltern zu sein ist in mehrfacher Hinsicht herausfordernd. Die Ziele bei jedem Aufenthalt eines Kindes in einer Pflegefamilie sind immer, dass sich das Kind wohl fühlt, sich gut entwickelt und dass der Aufenthalt auf eine gute Art abgeschlossen werden kann. Um das zu erreichen, benötigen Pflegeeltern den Austausch, um ihre Rolle im Familienalltag zu reflektieren und Wege im Umgang mit dem Pflegekind und dessen Eltern, den eigenen Kindern, als Paar und für sich selbst zu finden.

Koordination

Ein Teil der Arbeit besteht in der Koordination mit allen beteiligten Personen. Diese Koordination erfolgt in enger Absprache mit den Beistandspersonen. Dabei werden unter anderem die Entwicklung und Bedürfnisse des Pflegekindes, der Kontakt zu seinen Eltern oder die Schulsituation besprochen. Zur Koordination gehört auch die Planung der Rückkehr eines Pflegekindes zu seinen Eltern. Bei einigen Kindern, zum Beispiel bei einem Spitalaufenthalt einer allein erziehenden Mutter, dauert der Aufenthalt in einer Pflegefamilie nur einige Wochen. In anderen Situationen zeigt sich erst mit



**Brigitte Wüst, Bereichsleiterin
Adoptiv- und Pflegefamilien,
Amt für Soziales, Kanton St. Gallen**

**Frau Wüst, welche Aufgaben übernimmt das
Amt für Soziales bei Pflegeverhältnissen?**

Das Amt für Soziales ist einerseits zuständig für die Eignungsabklärungen der Pflegefamilien. Andererseits erteilt es die Bewilligung für die Aufnahme eines bestimmten Kindes. Und es hat die Aufsicht über die

Pflegefamilien. Ein Team von fünf Fachpersonen mit sozialarbeiterischem und psychologischem Hintergrund nimmt diese Aufgabe für die rund 350 Pflegeverhältnisse im Kanton St. Gallen wahr.

Welches sind die grössten Herausforderungen bei Pflegeverhältnissen?

Das ist sicherlich die Aufsicht über die Pflegeverhältnisse. Wir sind gesetzlich verpflichtet, die Pflegefamilien einmal im Jahr zu besuchen. Eine Herausforderung für unser Team ist deshalb die Menge an Hausbesuchen. Aber vor allem, dass wir beim Besuch sehr schnell erfassen müssen, wie es allen Beteiligten geht, und ob die Unterbringung dem Kindeswohl weiterhin entspricht.

Wie können Sie sich auf diese Besuche vorbereiten?

Wir bitten die Beiständinnen und Beistände und, soweit vorhanden, die Dienstleistungsanbieterinnen und -anbieter in Familienpflege (DAF), welche die Pflegefamilien begleiten, um ihre Einschätzung zum Pflegeverhältnis. Falls es Probleme gibt, gilt es, entsprechende Massnahmen zu treffen. Pflegekinder sind häufig belastet oder gar traumatisiert. Die Pflegefamilien sind gefordert, das Kind mit seinen bisweilen schwierigen Verhaltensweisen aufzufangen und mit ihm eine tragfähige Beziehung aufzubauen. Abbrüche von Fremdplatzierungen stören und beeinträchtigen die kindliche Entwicklung unter Umständen langfristig und massiv. Sie sind daher zu vermeiden.

Das neue Kindesschutzrecht ist seit 2013 in Kraft. Was sollte Ihrer Meinung nach im Pflegekinderbereich verbessert oder angepasst werden?

Die Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie ist für das Kind und seine Eltern ein folgenschwerer Eingriff. Fremduntergebrachte Kinder sind darauf angewiesen, dass ihre Bezugspersonen der Unterbringung zustimmen und gut zusammenarbeiten. Meist braucht es dazu die Hilfe von Fachpersonen. Entwicklungsbedarf sehen wir darin, dass die Herkunftsfamilie unterstützt wird, mit der Herausnahme des Kindes umzugehen und einen konstruktiven Umgang mit der Unterbringung des Kindes zu finden. Dabei spielt die Zusammenarbeit aller beteiligten Akteure eine wichtige Rolle. Deshalb haben wir vergangenes Jahr ein Projekt gestartet.

Was ist das für ein Projekt?

Beim Projekt sind alle Akteure dabei, die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden, die Beistandspersonen und die DAF.



Gemeinsam erarbeiten wir ein Konzept, das die Zusammenarbeit der Beteiligten bei der Unterbringung von Kindern in eine Pflegefamilie klärt und regelt. Zudem erstellen wir Handlungspläne, was im Platzierungsprozess zu beachten und wie vorzugehen ist, wenn Kinder wieder in ihre Herkunftsfamilie zurückkehren sollen.

Was macht Ihnen an dieser Arbeit Freude?

Unsere Aufgabe ist es, für gute Rahmenbedingungen zu sorgen, damit die Pflegeverhältnisse gelingen. Und damit die Kinder sich gut in den Pflegefamilien entwickeln können. Mir macht es Freude, gemeinsam mit meinem Team an diesem Ziel zu arbeiten und dabei mit vielen hochengagierten Pflegeeltern und Fachpersonen zusammenarbeiten zu dürfen.

Walter Bentivoglio, Stellvertretender Leiter, Berufsbeistandschaft Region Rorschach

Herr Bentivoglio, welche Aufgaben übernehmen Sie als Berufsbeistand bei einem Pflegeverhältnis?

Unser Ziel ist immer, mit einer massgeschneiderten Massnahme eine optimale Unterstützung zu bieten. Optimal bedeutet, so wenig wie möglich, so viel wie nötig. Aber jede Geschichte ist anders. Ordnet die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde die Massnahme an, eben zum Beispiel eine Platzierung, dann ist es meine Aufgabe, diese auszuführen. Ich begleite den Aufenthalt als Case Manager, bei mir laufen alle Fäden zusammen. In der Regel nehme ich dann Kontakt auf mit einer Organisation wie der Kinder- und Jugendhilfe, die Pflegefamilien vermittelt.

Inwiefern sind Sie in die Suche nach einer Pflegefamilie involviert?

Als Beistand bin ich verantwortlich, wohin das Kind geht. Ich versuche deshalb herauszuhören, was passen würde. Zum Beispiel, ob die Pflegefamilie eher auf dem Land oder in der Stadt wohnen oder ob es noch andere Kinder geben soll. Ob mit oder ohne Tiere. All diese Informationen gebe ich an die Organisation weiter. Sie sucht dann eine passende Pflegefamilie.

Welche besonderen Herausforderungen bringt eine Platzierung mit sich?

Es sind mehrere Personen involviert. Zum Kind, eventuell seinen Geschwistern, und seinen Eltern kommt die Pflegefamilie hinzu. Dadurch stellen sich mehr Fragen, es gibt mehr Meinungen. Es gilt, alle ins Boot zu holen. Bei einem Pflegeverhältnis gibt es viele Punkte zu klären.

Zum Beispiel?

Zuerst müssen wir das Ziel bestimmen. Wie lange soll das Kind bei der Pflegefamilie bleiben? Soll es wieder zurück? Zudem haben die Eltern Rechte und Pflichten. Auch das

Kind hat Rechte. Zum Beispiel hat es das Recht, seine Eltern zu sehen. Also müssen wir das Besuchsrecht gestalten. Dann muss auch das Finanzielle geklärt werden. Die Finanzierung sieht anders aus bei einem unbegleiteten oder begleiteten Aufenthalt.

Was ist der Unterschied?

Unbegleitet ist ein Aufenthalt dann, wenn er nicht von einer Organisation, einem Dienstleistungsanbieter in der Familienpflege, begleitet wird. Das gibt es aber heute kaum noch.

Was spricht für einen Aufenthalt in einer Pflegefamilie, was für eine Institution?

Wenn es irgendwie geht, suchen wir eine Pflegefamilie. Hier erlebt das Kind einen normalen Familienalltag und hat immer die gleichen Bezugspersonen. Aber jede Situation ist anders. Auch das Alter des Kindes spielt eine Rolle. Für Jugendliche suchen wir eher selten eine Pflegefamilie.

Sie haben einen herausfordernden Job.

Wie können Sie sich abgrenzen?

Man darf nicht zu involviert sein. Sobald man ein «Danke» erwartet, ist man zu nah dran. Es gehört zu meinem Job, die Menschen zu unterstützen. Ich persönlich mache Yoga. Ich schätze auch die räumliche Distanz zwischen meinem Wohn- und Arbeitsort.

Und was macht die Faszination aus?

Es ist ein spannender und vielseitiger Job. Am Morgen weiss ich nie, was mich erwartet. Ich mag den Mix aus administrativen Aufgaben und der Arbeit mit Menschen. Und es gibt immer wieder besondere Momente. Wenn sich zum Beispiel die Mutter und die Pflegemutter per Zufall begegnen und sich die Mutter dafür bedankt, dass ihr Kind einen so guten Platz hat. Der schönste Moment ist aber, wenn es funktioniert und das Kind am richtigen Ort ist. Das ist wie ein Puzzlespiel, das aufgeht.

Susanne Wild, Präsidentin der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) Region St.Gallen

Wann wird die KESB aktiv?

Das ist unterschiedlich. Wir werden zum Beispiel aktiv, wenn unsere Behörde den Eltern das Aufenthaltsbestimmungsrecht für ihr Kind entzieht und das Kind in eine Pflegefamilie platziert werden soll. Wir werden auch aktiv, wenn wir eine Gefährdungsmeldung erhalten. Dann klären unsere Fachpersonen des Abklärungsdienstes die Situation des Kindes ab. Wir betrachten immer jede Situation individuell.

Wann prüfen Sie eine Platzierung?

An erster Stelle steht immer der Schutz des Kindes. Zudem müssen wir die Biografie des Kindes beleuchten. Wenn das Kind physisch, psychisch oder sexuell missbraucht wurde und der Täter im Haushalt lebt und es deshalb nicht geschützt wird, dann prüfen wir eine Platzierung. Oder auch, wenn die Familiensituation extrem konfliktbehaftet ist. Dann ist es notwendig, ein Kind etwa wegen einer massiven Gefährdung seines Wohls, zum Beispiel aufgrund einer Suchtproblematik der Eltern, zu platzieren. Wir prüfen jeweils, ob sich eine Institution oder eine Pflegefamilie besser eignet. Es braucht jemanden, der es im Alltag begleitet und die Verantwortung für sein Wohlergehen übernimmt. Jugendliche werden selten in Familien platziert.

Weshalb?

Aufgrund ihrer Lebenserfahrung und der aktuellen Entwicklungsphase ist es oft schwierig, sie in einer Pflegefamilie zu platzieren. Auch wenn es sich dabei vielleicht um die Tante oder den Onkel handelt. Wir wollen

dem Kind die Verwandtschaft erhalten und diese Beziehungen möglichst nicht mit Problemen belasten. Auch wenn die Nichte im Teenageralter in einer Institution lebt, kann sie eine gute Beziehung zu ihrer Tante oder ihrem Onkel pflegen. Die Betreuung durch Verwandte, unabhängig vom Alter des Kindes, ist immer eine grosse Herausforderung.

Wie können Pflegeeltern unterstützt werden?

Betroffene Kinder brauchen in der Regel ein hohes Mass an Aufmerksamkeit und Begleitung, was von den Pflegefamilien einiges abverlangt. Oft gibt es, gerade in der Verwandtschaft, viele emotionale Verletzungen. In diesen Themen werden Betreuende durch die Fachleute vom Amt für Soziales oder von Organisationen wie der Kinder- und Jugendhilfe begleitet. Pflegeeltern werden an ihre aufwendige Aufgabe herangeführt und darin geschult, was es heisst, ein fremdes Kind zu betreuen. Oft entstehen für beide tragfähige Beziehungen mit vielen schönen, gemeinsamen Erlebnissen. Die Freundschaften halten manchmal ein Leben lang. Aus finanziellen Gründen oder Überlegungen lohnt es sich jedenfalls nicht, ein Pflegekind aufzunehmen. Der Effort ist enorm hoch.

Wann entscheidet die KESB für die Verwandtenpflege?

Wenn sich Verwandte eine Pflegschaft zutrauen, dann klären unsere Fachpersonen eine solche Lösung zuerst ab. Nach der Sozialabklärung informieren sie die KESB über Ideen und Möglichkeiten und empfehlen geeignete Massnahmen. Die KESB, der Fachpersonen aus verschiedenen Disziplinen angehören, beschliesst dann die Massnahme. Gerade bei einer Fremdplatzierung braucht es eine sehr gute Begründung, wieso diese nötig ist. Niemand nimmt gerne ein Kind aus seinem Umfeld.

Inwiefern sind die Eltern des Kindes im Prozess involviert?

Während der Sozialabklärung sind die Fachpersonen im Kontakt mit den Eltern. Sie sind in der Regel die wichtigsten Ansprechpersonen. Ihnen zeigen wir mögliche Veränderungsansätze auf und triagieren, wenn nötig, beispielsweise an eine passende ambulante Beratungsstelle. Sie und auch das betroffene Kind werden vor dem Entscheid angehört. Sie können sich also zum geplanten Entscheid der Kinderschutzbehörde äussern. Das fliesst in die Entscheidungsfindung mit ein, insbesondere beim Kinderschutz müssen wir flexibel sein.

Platzierungen von Kindern gehen wir sorgsam an, denn jede Platzierung ist für ein Kind ein traumatisches Erlebnis.

Die Schicksale berühren auch mich nach wie vor. Auch als Fachperson mit viel Erfahrung ist es essentiell zu erkennen, wenn es einem Kind schlecht geht. Auch Platzierungen von Kindern in Institutionen oder Pflegefamilien sind belastende Momente in unserem Arbeitsalltag. In der Ausbildung wie auch in diversen Weiterbildungen und im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen nimmt das Thema «Abgrenzung» einen hohen Stellenwert ein. Wir lernen, mit Schicksalen umzugehen und gleichwohl handlungsfähig zu bleiben.



Kein anderer Ausweg – Gespräch mit einer Mutter

Ein 100-Prozent-Job, ein langer Arbeitsweg, alleinerziehend und eine sehr fordernde und besitzergreifende Tochter – irgendwann gelangte sie an einen Punkt, an dem sie wusste: So kann es nicht mehr weitergehen. «Ich war am Ende, erschöpft und völlig überfordert mit der Situation», sagt Patrizia Simmen, wie wir sie hier nennen. Deshalb traf sie eine schwierige Entscheidung: Sie gab ihre Tochter zu einer Pflegefamilie. «Für mich war das ein Horror. Aber ich sah einfach keine andere Möglichkeit mehr, sonst wäre es noch schlimmer geworden.»

Tausend Ängste ausgestanden

Natürlich sei es auch für ihre damals 8-jährige Tochter schwierig gewesen. «Neben mir hatte sie keine andere Bezugsperson. Auch meine erwachsene Tochter konnte mich damals nicht unterstützen», erzählt Patrizia Simmen. Sie lernte die Pflegefamilie kennen, «nette Menschen». Trotzdem war sie zu Beginn skeptisch gegenüber dieser Lösung. Aus den Medien hatte sie viel Negatives über das Thema gehört. Sie machte sich deshalb viele Gedanken und besprach sich mit ihrer ältesten Tochter. Sie habe tausend Ängste ausgestanden und sich immer wieder gefragt, wie ihre Tochter in der anderen Familie zurechtkommen würde.

«Ich war sehr besorgt. Dann entschloss ich mich: Wir machen es.»

Sie erinnert sich noch gut daran, wie sie die Sachen ihrer Tochter gepackt hat. Wie ihre Tochter geweint und nicht verstanden hat, wieso sie nicht bei ihrer Mutter bleiben konnte. «Das war ganz schlimm. Ein Horror», beschreibt Patrizia Simmen ihre Gefühle. Das Wort Horror wiederholt sie immer wieder, wenn sie von der Zeit damals erzählt. Wie sie es schliesslich geschafft hat, ihre Tochter bei der Pflegefamilie zu lassen und wegzufahren, weiss sie nicht mehr. Vielleicht konnte sie es, weil sie schon immer getan habe, was getan werden musste.

Jedes Wochenende ein Abschied

Ihre Tochter lebte nun unter der Woche bei der Pflegefamilie und ging auch dort zur Schule. Am Wochenende kam sie in der Regel heim zu ihrer Mutter. Ab und an blieb sie über das Wochenende bei den Pflegeeltern. Eineinhalb Jahre ging das so. Die Abschiede nach den Wochenenden setzten beiden zu. «Es gab viel Streit. Meine Tochter stritt auch mit der Pflegemutter. Sie ist kein einfaches Mädchen», sagt Patrizia Simmen.

In ein tiefes Loch gefallen

Auch für Patrizia Simmen veränderte sich die Situation. Sie zog um, womit sich der Arbeitsweg verkürzte. Kurz danach verlor sie ihren Job. «Ich fiel in ein tiefes Loch», erzählt sie. Wie sie die Kraft gefunden habe, weiterzumachen, kann sie nicht erklären. Vielleicht weil sie sich geweigert habe, genauer über ihre Situation nachzudenken und nur nach vorne schaute.

Schliesslich hat sie wieder einen Job gefunden. Heute lebt ihre Tochter wieder bei ihr. Das war von Anfang an so geplant. Weil sie aber bereits sehr früh am Morgen zu arbeiten beginnt, übernachtet ihre Tochter unter der Woche bei ihrer grossen Schwester. So lange, bis sie etwas älter sei und selbständig aufstehen könne. Natürlich sei auch diese Situation nicht optimal, aber das Beste, was man im Moment machen könne. Und die beiden Schwestern verstünden sich sehr gut, sagt Patrizia Simmen.

Sich als Versagerin gefühlt

Zur Pflegefamilie hat Patrizia Simmen ein gutes Verhältnis. Ihre Tochter verbringt immer noch regelmässig ein Wochenende dort. «Ich hatte viel Glück. Es war damals die beste Möglichkeit für meine Situation. Natürlich machen sie bestimmte Dinge anders als ich. Aber es sind sehr nette Menschen. Sie haben viel Geduld mit meiner Tochter.» Für sie habe der Aufenthalt ihrer Tochter bei der Pflegefamilie eine Entlastung bedeutet. Sie habe nicht ständig mit den Widerständen ihrer Tochter kämpfen müssen, etwa bei den Hausaufgaben. Dies habe sie ausgezehrt. Gleichzeitig fühlte sie sich schlecht. «Ich fühlte mich als Versagerin, als schlechte Mutter.» Sie musste erst lernen, mit diesen Gefühlen umzugehen. «Ich kam damals an meine Grenzen. Dabei haben viele Faktoren mitgespielt. Ich habe mir diese Situation nicht ausgesucht, das Leben hat sie mir beschert.»





Mit nur einem Koffer zur Pflegefamilie – Ein ehemaliges Pflegekind erzählt

Die Sonne scheint warm durchs Fenster. Es ist ein heller und einladender Raum, schlicht und modern eingerichtet, Wohnaccessoires setzen dekorative Akzente. Seit etwas mehr als einem halben Jahr lebt Celina Berger, die in Wirklichkeit anders heisst, hier zusammen mit ihrer besten Freundin. Es ist ihre erste eigene Wohnung. Die junge Frau steht mit beiden Beinen im Leben, hat ihren Platz gefunden. Dafür hat sie gekämpft, sich gegen Widerstände durchgesetzt.

Von einem Tag auf den anderen

Ihre Kindheit und Teenagerzeit waren nicht einfach. Von einem Moment auf den anderen musste Celina Berger von zu Hause weg. Weg von der Mutter, deren Mann, dem Bruder und den Halbgeschwistern.

Es ging einfach nicht mehr. Damals war sie 15 Jahre alt. Sie kam zu einer Pflegefamilie, im Gepäck hatte sie nur das Nötigste. Alles andere blieb zurück.

Statt in einem lebhaften Dorf, lebte sie nun abgeschieden auf einem Bauernhof. Das bedeutete eine Stunde Weg zur Lehrstelle, hin und zurück. «Das war nicht gerade das, was man sich als Teenager wünscht», sagt die junge Frau und lacht. «Aber mir war es wichtig, in der Nähe zu bleiben. Ich wollte meine Lehre fertig machen.»

Es gab kein Zurück

Sie gewöhnte sich schnell ein, passte sich ihrem neuen Leben an. «Mir blieb nichts anderes übrig. Ich wusste, ich konnte nicht zurück. Und ich wusste: Es konnte nur besser werden», sagt Celina Berger. Bei ihren Pflegeeltern fühlte sie sich gut aufgehoben, angenommen. «Ich war bestimmt nicht immer einfach. Aber sie nahmen mich, wie ich war. Von Anfang an waren sie für mich da.» Mit ihren Pflegeeltern konnte sie über ihre Sorgen und Ängste reden und über ihre Pläne. Ihre Pflegeeltern hätten sie immer unterstützt. Etwas, das sie von ihrer eigenen Mutter nie erfahren hat. «Sie hat mir immer vorgehalten, dass ich nichts wert bin und es nie zu etwas bringen werde», erzählt Celina Berger. Das hat sie angetrieben, gerade dann, wenn sie daran dachte, alles hinzuwerfen. «Ich wollte es schaffen, nur um zu beweisen, dass ich es kann.»

Ihren eigenen Kopf durchsetzen

Ihre Pflegeeltern haben ihre Entscheidungen stets respektiert. Anders ihre Beiständin. Zum Beispiel als sie die Autofahrprüfung partout nicht machen oder nicht in eine eigene Wohnung ziehen wollte, wie es die Beiständin vorschlug. «Je mehr man mich drängt, desto mehr schalte ich auf stur», sagt die junge Frau. «Ich wollte bleiben. In diesem Alter ist eine Familie sehr wichtig.» Vier Jahre lebte Celina Berger bei ihrer Pflegefamilie. In dieser Zeit entwickelte sich eine enge Beziehung, die bis heute anhält. Zu ihrer eigenen Familie hatte sie keinen Kontakt und wollte auch keinen. «Das war gegenseitig», meint sie und zuckt mit den Achseln. Daran hat sich nichts geändert. Nur mit ihrem Vater spricht sie heute regelmässig. Natürlich gebe es Momente, an denen man es vermisse, eine Familie zu haben. Zum Beispiel an Weihnachten oder am Geburtstag. Sie mache deshalb nicht viel Aufhebens um diese Tage.

Vorurteile gegenüber Pflegekindern

Was sie allerdings stört, sind Vorurteile gegenüber Pflegekindern, die sie ab und an zu spüren bekam. «Die prüfenden Blicke, weil viele bei Pflegekindern gleich an Problemkinder denken, oder dass Drogen im Spiel sind. Manchmal sind aber einfach die Umstände schuld. Dafür kann man nichts.»

Immer vorwärts schauen

Dass sie selbst einmal Kinder haben wird, kann sie sich im Moment nicht vorstellen. «Ich bin ein Scheidungskind, das prägt einen.» Sie will jetzt ihre Weiterbildung abschliessen, später vielleicht an der Fachhochschule studieren. «Ich war tief unten und habe mich aufgerappelt. Heute geht es mir gut. Ich bin selbständig und habe einen Job. Es könnte nicht besser sein. Und mein Arbeitsweg dauert auch keine Stunde mehr», sagt Celina Berger und lacht fröhlich. Übrigens: Den Führerschein hat sie doch noch gemacht.

Pflegemutter aus Berufung

Sie hat sich erst später bewusst entschieden, Pflegemutter zu werden. Sie sei sozusagen hineingerutscht, sagt Beatrice Bischoff, die in Wirklichkeit anders heisst. Das war vor 20 Jahren, als sie eine allein-stehende Mutter unterstützte und deren beiden Buben betreute. Wie umfassend die Betreuung schliesslich sein würde, wusste sie damals nicht. Aber damit war der Grundstein gelegt. Fortan nahm Beatrice Bischoff immer wieder Pflegekinder auf.

Grosse Aufgabe, enorme Bereicherung

In all den Jahren lebten über 20 Kinder bei Beatrice Bischoff und ihrer Familie. Zum Beispiel Martin, wie wir ihn hier nennen. Martin hatte eine Beeinträchtigung, die sich darin zeigte, dass sich der Bub in bestimmten Alltagssituationen anders verhielt, als es erwartet wurde. «Zum Beispiel musste das Essen nach Farben und Konsistenz sortiert sein», erzählt Beatrice Bischoff. Martins Betreuung bedeutete eine grosse Aufgabe, aber auch eine enorme Bereicherung. «Einmal nahmen meine Mädchen ihn mit zum Schoggitaler-Verkauf. Wollte jemand keinen kaufen, fragte Martin geradeheraus, wieso nicht. Sie hatten die Taler in Rekordzeit verkauft.» Ihren Mädchen, die eher schüchtern gewesen seien, habe das gut getan. Allerdings hätten sie Martin später nie mehr mitgenommen, erzählt Beatrice Bischoff.

Abschiede gut vorbereiten

Wenn Pflegekinder kommen und gehen, bedeutet das, immer wieder Abschied zu nehmen. «Man wird mit der Zeit routinierter», meint Beatrice Bischoff. Jeder Abschied müsse gut vorbereitet sein, das gelte für alle, auch für die Angehörigen. «Für die Kinder ist es ja schön, wenn sich die Lebensumstände der Eltern verbessert haben und sie wieder nach Hause können.» Viel schwieriger sei ein Abbruch. «Das kann manchmal schnell gehen. Da bleibt keine Zeit mehr, den Abschied zu gestalten. Abbrüche hinterlassen auch bei eigenen Familienangehörigen eine grosse Lücke. Oft können sie die Gründe dafür nicht nachvollziehen.» Zum Glück habe sie dies erst einmal erlebt.

Schwieriges erstes Halbjahr

Die Kinder blieben zwischen einer Woche und mehreren Jahren bei der Familie Bischoff. Zu Beginn des Aufenthaltes passen sie sich an, verhalten sich artig, und es gibt wenige Probleme. «In dieser Zeit geht es mehr ums Beobachten und darum, Angebote zu machen, weniger um Erziehung», sagt Beatrice Bischoff. Es brauche Zeit, bis man das Kind wirklich kenne und einschätzen könne. Und bis man sehe, woran man arbeiten müsse. Denn sie möchte ihren Pflegekindern immer auch etwas mitgeben. «Damit sie ihren Lebensweg selbständig gehen, einen Beruf wählen und ausüben und so ihren eigenen Unterhalt verdienen können. Sie sollen möglichst selbstbestimmt ins Erwachsenenleben starten.»

Den Alltag und das Zusammenleben organisieren

Nach einer «Eingewöhnungsphase» beginnt für Beatrice Bischoff die eigentliche Betreuung. Es gilt, Regeln fürs Zusammenleben durchzusetzen, in der Schule dranzubleiben, Freizeitaktivitäten aufzugleisen und Freundschaften zu fördern oder dafür besorgt zu sein, dass sie erhalten bleiben. Mit ihren Töchtern hat sie viel über das Zusammenleben und die Schwierigkeiten der Pflegekinder gesprochen und reflektiert. «Interessanterweise haben alle drei einen sozialen Beruf gewählt», sagt Beatrice Bischoff.

Hilfe und Betreuung annehmen

Kontakt zu den leiblichen Eltern hatte Beatrice Bischoff selten. Sie suchte ihn auch nie. Für sie ist das auch ein Selbstschutz. Was sie allen Pflegeeltern empfehlen kann ist: Nicht zu stolz sein, Hilfe und Beratung zu suchen. Eine gute Begleitung des Pflegeverhältnisses findet sie enorm wichtig. Und dass die Kinder therapeutisch begleitet werden. «Sie sollten eine stimmige Therapie erhalten, damit sie mit den Verletzungen umzugehen lernen», ist sie überzeugt. Dem Kind Sicherheit zu geben, dass es gewünscht und geliebt ist, gleichzeitig ein Verhalten nicht korrekt ist, das könne Jahre dauern, bis ein Pflegekind den Unterschied nachvollziehen könne.

Die schönen Momente sehen

Aber dann gibt es diese «ruhigen Momente». Wenn man erkenne, welche Entwicklungsschritte ein Kind mache. «Wenn man merkt, dass es sich nur schon dank eines geregelten Tagesablaufs entspannen kann, zum Beispiel weil es immer zur gleichen Zeit etwas zum Zmittag gibt. Wenn sich Freundschaften ergeben oder es einfach Freude an einem Musikinstrument hat», sagt Beatrice Bischoff. «Man muss diese Entwicklungen sehen. Sie sind nicht selbstverständlich. Das Kind muss dafür enorme Arbeit leisten.»

Erstmals Pflegemutter sein

Kinder sind ihr Leben. Schon früh wusste sie, dass sie einmal viele Kinder haben wollte. Das Leben meinte es anders. Sie hat einen Sohn und eine Tochter, das dritte Kind starb als Baby. Vor etwas mehr als einem halben Jahr hat ihre Familie jetzt doch noch Zuwachs bekommen – eine Pflegetochter. Nora, auch das ist nicht ihr richtiger Name, ist noch nicht ganz zwei Jahre alt und das erste Pflegekind von Cornelia Huber. «Sie ist ein herziges, aufgestelltes Persönchen», freut sie sich.

Erst Tageskinder und schliesslich Pflegemutter

Dass Cornelia Huber Pflegemutter wurde, kommt nicht von ungefähr. Seit der Geburt ihrer Tochter betreute sie regelmässig Kinder von Freunden und Bekannten. «Meine Tageskinder sind mir immer zugeflogen», sagt sie lachend. Umso mehr vermisste sie das, als sie kurz vor der Geburt ihrer zweiten Tochter umzog. Am neuen Ort kannte sie zuerst niemanden. Aber schon bald erhielt sie eine Anfrage, ob sie ein Pflegekind aufnehmen wolle. «Ich dachte zuerst, es geht um ein Tageskind», erzählt Cornelia Huber. Um ein Pflegekind aufzunehmen, fühlte sie sich nach dem Tod ihrer Tochter noch nicht bereit.

Lieber den Alltag teilen, als Lernziele vermitteln

Drei Jahre lang trug sie den Gedanken mit sich herum, ein Pflegekind aufzunehmen. Ihre eigenen Kinder waren mittlerweile erwachsen und im Teenageralter. Sie dachte daran, wieder zu arbeiten. «Als ich mir überlegte, was ich gut kann, merkte ich schnell, dass ich am liebsten etwas mit Kindern mache.» Zurück in den Kindergarten wollte sie nicht. Sie sieht sich mehr als Betreuerin denn als Lehrerin. Lieber teilt sie mit den Kindern den Alltag, als ihnen Lernziele zu vermitteln. Damit war der Entscheid gefallen. Cornelia Huber bewarb sich als Pflegemutter. «Die Abklärungen dauerten lange und waren umfangreich. Das ist gut so», findet Cornelia Huber.

Familienalltag hat sich schnell eingespielt

Es brauchte etwas Zeit, bis Nora zu Cornelia Huber und ihrer Familie kam. «Ich habe mich riesig gefreut. Für mich ist es ein Glücksfall, dass Nora noch so klein ist», sagt sie. Gerade die Zeit im Vorschulalter mag sie besonders gerne. Der Familienalltag hat sich schnell eingespielt. Einzig einige Wohnaccessoires musste Cornelia Huber höherstellen. Ihre beiden Kinder haben Nora gut aufgenommen. Besonders ihre Tochter habe sich sehr gefreut. Sie habe den Tod ihrer Schwester sehr schwer genommen. Sie nimmt Nora gerne auf einen Spaziergang oder zum Einkaufen mit. Etwas zurückhaltender war ihr jugendlicher Sohn zu Beginn. «Ihn beschäftigte vor allem, wie lange Nora bei uns bleiben wird», erzählt Cornelia Huber. Er möge er es gar nicht, wenn Nora über das Wochenende zu ihrer Familie gehe.

Die Zukunft mit Nora planen

Zu ihren lieblichen Eltern hat Nora derzeit keinen Kontakt. Umso mehr freut sich Cornelia Huber, dass Nora an den Wochenenden trotzdem Kontakt zu Verwandten ihrer Familie hat. Wie lange Nora bei Cornelia Huber und ihrer Familie bleiben wird, ist offen. Denkt Cornelia Huber an die Zukunft, dann schliesst sie Nora immer in ihre Pläne mit ein.

«Mami» und «Papi» sind für die Eltern reserviert

Und wenn Nora vielleicht doch einmal zu ihrer Familie zurückkehrt? Darüber hat Cornelia Huber viel nachgedacht. «Ich glaube, wenn ich ganz sicher bin, dass es Nora gut geht, dann könnte ich loslassen.» Jetzt aber geniesst sie die Zeit mit ihr. Trotzdem ist sie sich immer bewusst, dass Nora ihre Pflegetochter ist. «Deshalb spricht sie uns auch mit dem Vornamen an. Mami und Papi sind geschützte Namen», findet Cornelia Huber. Ob sie dereinst vielleicht ein zweites Pflegekind aufnimmt, damit Nora jemanden zum Spielen hat, weiss Cornelia Huber nicht. «So weit sind wir noch nicht. Aber vielleicht kommt bald wieder ein Tageskind zu uns.»



Mutter und Sohn - Ein starkes Team

Ein Spruch folgt dem anderen. Silas und seine Mutter Carina Schmid, wie wir sie hier beide nennen, ziehen sich gern gegenseitig auf, erzählen von Streichen, die sie einander gespielt haben. Oder von gemeinsamen Erlebnissen. Zum Beispiel als sie zusammen ein kleines Kätzchen gerettet haben. Dafür hat sich Silas zwischen Strohballen hindurchgezängt und ist fast selbst stecken geblieben. Sie müssen lachen, als sie daran denken. Überhaupt lachen sie viel.

Unter der Woche bei der Pflegefamilie

Es gab eine Zeit, da war das ganz anders. Als Silas sieben Jahre alt war, erkrankte Carina Schmid schwer. Sie konnte sich nicht mehr selbst um ihren jüngsten Sohn kümmern. Also lebte Silas fortan bei einer Pflegefamilie, zuerst mit seinem zehn Jahre älteren Bruder. Später blieb er alleine da, als dieser eine eigene Wohnung hatte. Nur am Wochenende ging Silas heim zu seiner Mutter. «Natürlich hat es mich jedes Mal zerrissen, wenn er wieder ging. Aber es war ja meine Entscheidung. Ich habe um Hilfe gebeten», erzählt Carina Schmid. Sie ist froh, dass sie damals so schnell eine so gute Lösung gefunden hat. «Silas' Pflegemutter hat auch mir geholfen, da sie aus eigener Erfahrung wusste, was ich durchmachte», sagt Carina Schmid. Immer wieder machte sie ihr Mut. Die Gespräche halfen ihr, mit ihrer Situation umzugehen.

Zwei eigene Kühe

Silas fühlte sich wohl bei seiner Pflegefamilie. Dabei half sicher, dass es für einen Jungen, der am liebsten draussen spielt, auf einem Bauernhof mit vielen Tieren einiges zu erleben gibt. Von Anfang an half er dabei, die Kühe zu füttern. «Ich hatte sogar zwei eigene, Nina und Ascona», sagt Silas stolz.

Trotzdem habe er sich immer wieder umstellen müssen, wenn er nach Hause ging oder wieder zurückkam. «Die erste Nacht war immer mühsam.»

Dass es Silas gut ging, war für Carina Schmid eine Erleichterung. Zumal sie nicht wusste, wie es mit ihr ausgehen würde. «Bei meinen beiden erwachsenen Söhnen konnte ich loslassen, egal, was mit mir geschehen würde. Aber meine jüngeren Söhne brauchten jemanden, der sich um sie kümmerte.» Ohne diese Lösung hätte sie

nie so mit ihrer Krankheit umgehen können, wie sie das schliesslich geschafft hat.

Zweimal Weihnachten, zweimal Ostern

Auch heute noch verbringt Silas regelmässig ein Wochenende oder einen Teil seiner Ferien bei seiner Pflegefamilie. Seine Pflegemutter ist für ihn wie ein Gotti oder eine Tante. «Ich bin gerne dort. Wenn ich Heimweh habe, kann ich meine Mutter schnell anrufen», sagt Silas. Carina Schmid ist froh um diese Unterstützung. Für Silas habe die Situation viele Vorteile. «Er hat den Fünfer und das Weggli. Schliesslich feiert er an beiden Orten Weihnachten oder Ostern», sagt Carina Schmid und lacht. Einzig den Überblick zu behalten, wo Silas welche Kleider hat, sei manchmal schwierig.

Jeden Augenblick geniessen

Ihre Krankheit hat Carina Schmid besiegt. Heute geht es ihr gut. «Es war eine schwierige Zeit. Aber sie ist vorbei. Wenn ich etwas gelernt habe, dann ist es das: Vergeude nicht deine Zeit. Wer in der Vergangenheit lebt, verpasst die Gegenwart und die Zukunft.» Wie schwer die Zeit auch gewesen ist, es gab auch lustige Momente. Wie damals, als alle Schafe aus dem Gehege ausgerissen sind und die beiden geholfen haben, sie wieder einzufangen. «Und wie du die Kätzchen gerettet hast, werde ich nie vergessen», sagt Carina Schmid lachend. Sicher auch weil Dora, eines davon, heute bei ihnen lebt.



**Miriam Brunner, Berufsbeiständin,
Soziale Dienste Vorderland AR,
Heiden**

**Frau Brunner, wie kommt es zu einer
Platzierung eines Kindes?**

Das ist von Fall zu Fall verschieden. In der Regel wird durch die KESB den Erziehungsberechtigten das Aufenthaltsbestimmungsrecht entzogen. Im Kinderschutz gilt das Subsidiaritätsprinzip. Bevor es zur Platzierung kommt, werden zuerst andere Massnahmen geprüft, wie z.B. eine Sozialpädagogische Familienbegleitung, eine Erziehungsberatung usw. Ist eine Platzie-

ung notwendig, besteht meist schon eine Beistandschaft. Stellt die Beistandsperson während ihres Mandates fest, dass eine Kindeswohlgefährdung besteht, muss sie das der KESB melden.

Welche Aufgaben übernehmen Sie dabei?

Dies ist unterschiedlich, die KESB erteilt die Aufgaben an die Beistandsperson. Meist muss die Finanzierung sichergestellt, eine geeignete Pflegefamilie oder ein Heimplatz gefunden und die Modalitäten für den Kontakt zur Herkunftsfamilie geregelt werden. Die Beistandsperson muss der KESB alle zwei Jahre oder nach Bedarf früher Bericht erstatten. Weiter ist sie zuständig für das



Kindswohl. Die Platzierungen erfolgen in der Regel in Zusammenarbeit mit Organisationen wie der Kinder- und Jugendhilfe. Die Zusammenarbeit, der Austausch und die Planung vor und während des Aufenthaltes sind unerlässlich.



Welches ist die grösste Herausforderung?

Eine ganz wichtige Rolle spielen die Eltern. Idealerweise erklären sie sich mit der Platzierung einverstanden und sehen die Notwendigkeit. Deshalb sollen die Eltern bestmöglich mit einbezogen werden. Sind die Eltern grundsätzlich nicht einverstanden, ist dies für das Kind schwierig. Diese Phase vor der Platzierung ist deshalb sehr sensibel und muss sorgfältig vorbereitet werden. Das braucht Zeit, die man sich nehmen soll. Schnelles Handeln ist nur bei einer akuten Kindswohlfährdung notwendig.

Was können Sie tun?

Dem Kind muss altersentsprechend erklärt werden, warum es zu einer Pflegefamilie kommt. Es kann sein, dass sich das Kind schuldig fühlt, weil es die Familie verlassen muss. Nach Möglichkeit soll das Kind sehen dürfen, wohin es kommt.

Natürlich muss alles organisiert werden, was das Kind braucht. Vom Stofftierli bis zur CD, die es zum Einschlafen hört. Auch die Eltern sollten bestmöglich miteinbezogen werden. Je weniger Unsicherheiten, Ängste und Widerstände die Eltern haben, umso einfacher ist es für das Kind.

Und während des Aufenthalts?

Der Kontakt zu den Eltern sollte verbindlich geregelt sein, dies gibt dem Kind Sicherheit. Teils müssen die Besuche vor- und nachbesprochen werden. Bei einer akuten Kindswohlfährdung ist vielleicht kein oder ein begleiteter Kontakt zu den Eltern im Sinne des Kindes. Im Fokus der Beistandsperson steht das Wohl des Kindes. Das beinhaltet Besuche in der Pflegefamilie und Gespräche mit dem Kind. Es finden regelmässige Standortgespräche mit allen Beteiligten statt, um über den Verlauf des Aufenthaltes in der Pflegefamilie, die Entwicklung des Kindes, allfällige Konflikte usw. zu sprechen und entsprechende Abmachungen zu treffen. Teils ergibt es Sinn, dass die Eltern parallel Unterstützung zum Beispiel Erziehungsberatung erhalten.

Eine Platzierung ist immer schwierig.

Gibt es auch eine positive Seite?

Ich habe erlebt, dass Eltern, die sich zu Beginn sträubten, im Nachhinein sagten, dass es das Richtige gewesen sei. Oft ist die Herkunftsfamilie mit verschiedenen Faktoren belastet z.B. Arbeitsplatzverlust, finanzielle Probleme, Beziehungsprobleme... Die Kinder können zu Symptomträgern der schwierigen Umstände werden. Ihre Leistungen in der Schule werden zum Beispiel schlechter oder das Verhalten schwieriger.

Eine Platzierung kann das Familiensystem entlasten. Ist das Kind bei einer Pflegefamilie oder in einer Institution, können die Eltern ihre eigenen Probleme angehen, was eine Chance sein kann. Deshalb benötigen auch die Eltern Unterstützung während des Aufenthalts des Kindes in der Pflegefamilie. Eine allfällige Rückkehr des Kindes muss gut vorbereitet und begleitet werden.

Was spricht für eine Pflegefamilie?

Was für eine Institution?

Dies muss in jedem Fall individuell beurteilt werden. Nicht jede Pflegefamilie oder Institution ist für jedes Kind geeignet. Meine Erfahrung ist, dass, wenn die Eltern vehement gegen die Platzierung sind und mit massiven Konflikten zu rechnen ist, eine Institution eher geeignet ist. Die Hemmschwelle könnte grösser sein in einer Organisation zu «randalieren» als in einer Pflegefamilie. Muss mit einem längeren Aufenthalt gerechnet werden, etwa bei Babys und Kleinkindern, dann könnte eine Pflegefamilie geeigneter sein. Das Kind muss sich nicht immer wieder an neue Bezugspersonen gewöhnen und kann einen «normalen» familiären Alltag erleben. Letztlich kann man den Erfolg nie voraussagen, da viele Faktoren eine Rolle spielen. Manchmal verläuft ein Aufenthalt positiver als erwartet, manchmal weniger gut.

Wie gehen Sie damit um?

Wie können Sie sich abgrenzen?

Man sollte stets betonen, was gut läuft. Letztlich wird versucht, in einer komplizierten Situation die bestmögliche Lösung für das Kind zu finden. Positiv ist, wenn sich die Lebenssituation des Kindes nach der Platzierung verbessert und dadurch eine gesunde Entwicklung möglich wird. Oft verringern sich allfällige Verhaltensauffälligkeiten oder schulische Probleme und das Kind kann positive zwischenmenschliche Erfahrungen machen. Im Idealfall verbessert sich auch die Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind, welche oft belastet ist. Das Ziel ist es immer, dem Kind eine möglichst positive Entwicklung zu ermöglichen.

Die Gespräche und Interviews führte
Andrea Sterchi, Sprachbüro, Andwil

Angebote und Statistik 2018

Die Kinder- und Jugendhilfe führt Beratungsstellen in St. Gallen und Sargans. Nachstehend sind unsere Angebote mit den dazugehörigen Statistiken aufgeführt.

Erziehungs- und Familienberatung

Eltern und andere Bezugspersonen erhalten während der ganzen Familienphase Erziehungs- und Familienberatung, Vermittlung von anderen Angeboten und Informationen zu familienrelevanten Themen.

Jugendberatung

Unterstützung von Jugendlichen bei der Klärung ihrer Fragen und Schwierigkeiten. Vermittlung von weiteren Hilfs- oder Beratungsangeboten.

Kleinkindberatung Sarganserland und Werdenberg

Fachpersonen der Beratungsstelle Sargans stehen Eltern mit Kleinkindern vor Ort in den Gemeinden des Sarganserlandes und in verschiedenen Familienzentren im Werdenberg für Fragen zur Verfügung.

Puzzle - leben in Pflegefamilien

Vermittlung und Begleitung von Pflegefamilien für Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen. Vermittelt werden Plätze für Notsituationen (maximal 6 Monate) und für längerdauernde Aufenthalte. Begleitung der Puzzle-Familien während des Aufenthaltes der Kinder und Jugendlichen.

Begleitetes Wohnen

Begleitung und Förderung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen hin zu ihrer Selbständigkeit. Sie sind in einer Ausbildung, zwischen 16 und 22 Jahre alt und leben in Wohngruppen, welche die Kinder- und Jugendhilfe St. Gallen zur Verfügung stellt. Jugendliche ohne Tagesstruktur werden unterstützt, diese zu erlangen.

Mutter-Kind-Begleitung

Begleitung von Müttern mit Kleinkindern in deren Wohnung, welche Unterstützung in der Bewältigung ihres Alltags benötigen.

wellcome – Praktische Hilfe nach der Geburt

Eltern mit einem Baby im ersten Lebensjahr werden von freiwilligen Mitarbeiterinnen im Sinne von Nachbarschaftshilfe zu Hause unterstützt.

	2018	Vorjahr
Information und Sachhilfe	49	98
Anzahl Klientsysteme:		
Familien/Eltern/Jugendliche	394	392
Einmalige Beratung	133	114
2 -5 Beratungen	156	162
6 - 10 Beratungen	56	54
Mehr als 10 Beratungen	49	44
Anzahl Beratungsgespräche	2199	2300
Telefonische Beratungen	1342	1254
Büroberatungen	918	920
Auswärtige Beratungen	24	25

Sarganserland

Besuche vor Ort	15	18
Anzahl Beratungen	18	40

Werdenberg

Besuche vor Ort	12	12
Anzahl Beratungen	17	20

Anfragen	64	73
Gründe für Aufenthalte		
Überforderung der Eltern (Psychische Erkrankung, Sucht)	39	38
Abwesenheit der Eltern (Klink, Spital, Gefängnis)	12	11
Häusliche Gewalt	4	7
Flucht ohne Eltern	3	4
Andere	4	4
Total Kinder und Jugendliche	59	64

Anfragen	32	39
Anzahl Jugendliche am 1. Januar	4	6
Austritte	1	7
In eigene Wohnung		2
In private WG		2
Zurück zu Eltern	1	2
Übertritt in andere Institutionen	1	2
Eintritte	3	5
Anzahl Jugendliche am 31. 12.	6	4

Anzahl Begleitungen	8	7
Stundenaufwand	459	439

Freiwillige Mitarbeiterinnen	31	33
Einsätze in Familien	69	74
Einsätze abgeschlossen	36	37
Beratungen ohne Einsatz	87	87
Einsatzstunden (nur abgeschlossene Einsätze)	1529	1273

Dienstleistungserträge - Beiträge - Spenden 2018

Dienstleistungserträge	Fr. 2'135'000
Erträge aus Leistungsvereinbarungen mit Politischen Gemeinden und dem Kanton St. Gallen	Fr. 249'000
Kirchliche Beiträge: Kath. Konfessionsteil des Kantons St. Gallen / Pfarrämter / Kirchgemeinden	Fr. 278'000
Private Spenden / Legate	Fr. 86'000
Stiftungs- und zweckgebundene Beiträge	Fr. 51'000
Bezug aus Vereinsvermögen	Fr. 39'000

Mittelverwendung 2018

Erziehungs- und Familienberatung St. Gallen	Fr. 238'000
Erziehungs- und Familienberatung Sargans	Fr. 364'000
Begleitetes Wohnen	Fr. 135'000
Puzzle - leben in Pflegefamilien	Fr. 1'869'000
wellcome - Praktische Hilfe nach der Geburt	Fr. 82'000
Mutter-Kind-Begleitung	Fr. 65'000
Finanzielle Unterstützungen für Kinder und Jugendliche	Fr. 46'000
Verwaltung / Mittelbeschaffung	Fr. 39'000
Zuweisung an Reserven	Fr. 305'000

Die Jahresrechnung 2018 kann im Sekretariat der Beratungsstelle St. Gallen bestellt werden.

Dank

Die Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe St. Gallen mit den vielfältigen Angeboten ist nur dank Spenden von privaten Spenderinnen und Spendern möglich. Ihnen danken wir herzlich für die finanziellen Beiträge und ihre Treue.

Namentlich bedanken wir uns bei nachstehenden Firmen, Stiftungen, Gemeinden und Organisationen:

Acrevis Bank, St. Gallen
Altersheim Allmend, Bad Ragaz
Anna Haseler-Stiftung, St. Gallen
Anny-Schoeller-Stiftung, Vaduz
Bildungszentrum Neu Schönstatt, Quarten
Coop, Basel
Domus AG, St. Gallen
Evang. ref. Kirchgemeinde Tablat, St. Gallen
Evang. ref. Kirchgemeinde Centrum, St. Gallen
Familien Looser-Stiftung, Walenstadt
Frauengemeinschaft, Steinach
Frauenkloster Wonnenstein, Niederteufen
Frauenkloster Leiden Christi, Gonten
Gemeinnütziger Frauenverein, St. Gallen
Grünenfelder+Lorenz AG, Ingenieurbüro, St. Gallen
Imocolor AG, St. Gallen
Immo-Treuhand AG, St. Gallen
Huber + Monsch AG, St. Gallen
Kapuzinerkloster, Mels
Larag AG, Wil
Maria Bildstein Wallfahrtsamt, Benken
Meyerhans Druck AG, Wil
Oberstufenschulhaus Galstramm, Sevelen
Ochsner+Löhner, Copy Center, St. Gallen
Pflegeheim St. Otmar, St. Gallen
Politische Gemeinde Wartau
Pro Idee Catalog GmbH, St. Gallen
Raiffeisen Schweiz, St. Gallen
Raiffeisenbank Oberes Sarganserland
Schefer & Co., Speicher
Schlüssel Müller AG, St. Gallen
Schulgemeinde, Mörschwil
Stadt Gossau

Beiträge für wellcome – Praktische Hilfe nach der Geburt

Gemeinnützige Gesellschaft
des Kantons St. Gallen (GGK), St. Gallen Fr. 5'0000
Leo Looser und
Marcella Looser-Paardekooper, Bad Ragaz Fr. 20'000
Politische Gemeinde Niederbüren
Politische Gemeinde Au

Nachstehende Politische Gemeinden tragen aufgrund von Leistungsvereinbarungen zur Erziehungs-, Familien- und Jugendberatung bei:

Bad Ragaz, Buchs, Flums, Gams, Grabs, Mels, Pfäfers,
Quarten, Sargans, Sennwald, Sevelen, St. Gallen,
Vilters-Wangs, Walenstadt und Wartau Azmoos.

Ein besonderer Dank geht

an den Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen für den jährlichen Betriebsbeitrag, sowie an die Katholischen Pfarrämter und Kirchgemeinden für deren Beiträge und Kirchenopfer.

Dieses Bulletin wurde unterstützt durch:

Kanton St.Gallen
Kinder- und
Jugendförderung



SWISSLOS

Beratungsstelle St. Gallen

■ Stellenleitung

Christoph Wick

■ Sekretariat

Giovanna Mettler, Kauffrau

■ Erziehungs-, Familien- und Jugendberatung

Monique Haller, Sozialpädagogin FH

Beatrice Truniger Blaser, Sozialarbeiterin HFS

Christoph Wick, Sozialarbeiter FH, Paar- und Familienberater

■ Puzzle – Leben in Pflegefamilien

Katharina Weber, Sozialpädagogin FH, Paar- und Familienberaterin, Leiterin Puzzle

Hubert Amman, Sozialarbeiter FH

Rahel Gerlach, Sozialarbeiterin FH, Familienberaterin

Alexandra Gysel, Sozialpädagogin FH

Thomas Weber, Sozialpädagoge FH

■ Begleitetes Wohnen - Wohnraum für Jugendliche

C. Schmitt Wäspe, Diplom-Pädagogin, Paar- u. Familienberaterin

■ Wohnbegleitung

Nadja Giger, Sozialpädagogin HF

Pia Hengstler, Sozialarbeiterin FH

Sara Roderer, Sozialpädagogin FH

■ Mutter-Kind-Begleitung

C. Schmitt Wäspe, Diplom-Pädagogin, Paar- u. Familienberaterin

Monique Haller, Sozialpädagogin FH

■ wellcome – Praktische Hilfe nach der Geburt

Beatrice Truniger Blaser, Sozialarbeiterin HFS

Beratungsstelle Sargans

■ Stellenleitung

Sabina Mannhart

■ Sekretariat

Marlies Frick, Kauffrau

■ Beratung

Stanislaw Henny, Sozialpädagoge FH, Paar- und Familienberater

Sabina Mannhart, Sozialarbeiterin FH, Paar- und Familienberaterin

Anita Pfister, Sozialarbeiterin HFS

■ Kleinkindberatung Sarganserland und Werdenberg

Stanislaw Henny, Sozialpädagoge FH, Paar- und Familienberater

Anita Pfister, Sozialarbeiterin HFS

■ wellcome – Praktische Hilfe nach der Geburt

Sabina Mannhart, Sozialarbeiterin FH, Paar- und Familienberaterin

■ Vorstand

Remi Kaufmann, Dr. iur., St. Gallen, Präsident

Beat Zindel, Geschäftsleiter Sargans, Vizepräsident

Elisabeth Bauer-Hug, lic. iur., Psychotherapeutin ASP/VOPT,

Eggersriet

Alfred Widmer, ehem. Gemeindepräsident, Wittenbach

Ursi Dommer, Anwaltssekretärin, Buchs

■ Revisionsstelle

Juen Treuhand GmbH, Industriestrasse 24, Wittenbach

■ Geschäftsleitung

Christoph Wick

beratungsstellen st.gallen | sargans



Christoph Wick

Giovanna Mettler

Monique Haller

Beatrice Truniger

Katharina Weber

Hubert Amman

Rahel Gerlach

Alexandra Gysel

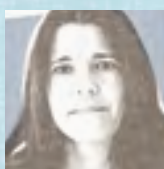
Thomas Weber



C. Schmitt Wäspe



Sara Roderer



Nadja Giger



Pia Hengstler



Sabina Mannhart



Marlies Frick



Stanislaw Henny



Anita Pfister



Kinder- und Jugendhilfe St. Gallen
Ein Sozialwerk des Bistums St. Gallen

www.kjh.ch

Kinder- und Jugendhilfe St. Gallen
Frongartenstrasse 11 | Postfach 1120
9001 St.Gallen | 071 222 53 53
beratungsstelle-sg@kjh.ch
Spendenkonto 90-1814-8

Kinder- und Jugendhilfe St. Gallen
Bahnhofstrasse 9 | Postfach 83
7320 Sargans | 081 720 09 10
beratungsstelle-sargans@kjh.ch
Spendenkonto 90-9887-4